

Schwestern und Brüder!

Unter allen biblischen Osterberichten empfinde ich den hier geschilderten nachgerade ärgerlich. Während es etwa Maria aus Magdala untersagt bleibt, den Auferstandenen zu berühren, während in der Episode mit dem Zweifler Thomas die Nicht-Sehenden und Dennoch-Glaubenden selig gepriesen werden, ist die hier überlieferte Szene von einer geradezu primitiven Sinnlichkeit: Der Auferstandene will ausdrücklich berührt werden an „Fleisch und Knochen“, um dann noch eins draufzusetzen mit dem Verzehr von gebratenem Fisch vor aller Augen. Man fühlt sich geradezu in ein Zauberer-Kabinett versetzt, in dem der Auferstandene ein paar Kunststücke vorführt. Die ganze Szene wirkt schlichtweg platt; und ihre naiv-geradlinige Beweisführung – „Seht doch, wie leibhaftig ich lebe: Ich habe Fleisch und Knochen und bin sogar imstande zu essen wie ein normaler Mensch!“ – das führt doch nur zu neuer Skepsis: Soll das jetzt die ganze Auferstehung gewesen sein, wenn am Ende nur dieselbe Körperlichkeit dabei herauskommt wie zuvor?

Die biblischen Osterberichte zeigen sich insgesamt irgendwie widersprüchlich: tiefgründig-rätselhaft die Einen, vordergründig-platt die Anderen. Einmal erscheint der Auferstandene ätherisch-verklärt, dann wieder ziemlich handfest-lebendig, als ob es Kreuz und Grab nicht gegeben hätte. Vielleicht spiegelt diese Widersprüchlichkeit aber nur die generelle Schwierigkeit wider, von der Auferstehung verständlich zu reden. – Auffallend an *allen* biblischen Osterberichten ist jedenfalls eines: dass die so unterschiedlichen Begegnungen mit dem Auferstandenen die Anwesenden keineswegs sofort zu glühenden Missionaren des Osterglaubens gemacht haben. Meistens wirken sie zunächst eher verdattert, hin und her gerissen zwischen Begeisterung und Skepsis, zwischen Ansätzen von Verstehen und lähmender Ratlosigkeit. Man gewinnt den Eindruck: ihr gewohntes Weltbild hat durch den Tod Jesu und die darauf folgenden Begegnungen mit dem Tot-Geglaubten einen Riss bekommen. Die bisher so eindeutig und klar wirkenden Kategorien von Leben und Tod, von Traum und Realität sind irgendwie aus den Fugen geraten.

Der reformierte Schweizer Dichter-Pfarrer Kurt Marti spricht in Zusammenhang mit dieser Ostererfahrung von einem „Ur-Sprung“: Am Anfang des Osterglaubens steht ein Sprung, der den zwischen Geburt und Tod vermeintlich fest gefügten Rahmen allen Lebens durch die Ostererfahrung sprengt; die Grenzen des Lebens scheinen aufgebrochen – zwar nicht aufgehoben und gelöscht, aber doch in ihrer absoluten Gültigkeit in Frage gestellt. – Zugleich – und das ist die zweite Deutung des österlichen „Ur-Sprungs“ – zugleich steht am Anfang des Osterglaubens ein Sprung, der niemandem erspart bleibt, der sich darauf einlassen möchte: der Sprung in das Wagnis eines Lebens, in welchem der Tod keine letzte Endgültigkeit mehr besitzt.

Und noch etwas: Die ersten Auferstehungszeugen haben offenbar noch nicht sofort begriffen; sie blieben – wenigstens am Anfang – eher ratlos Stauende. – Zum Staunen aber gehört, dass es ohne Zwang geschieht, also ohne innere Logik oder sonst wie zwingende Notwendigkeit. An die Auferstehung zu glauben, bleibt also immer noch ein Akt der Freiheit: Ich *muss* nicht – ich *darf*.